

Maria apokryph

oder: Die Vielfalt des frühen Christentums

■ Maria, die Mutter Jesu, wird schon in den einzelnen Schriften des Neuen Testaments unterschiedlich dargestellt – und diese Vielfalt verstärkt sich noch, betrachtet man weitere frühchristliche Texte, die nicht Teil unseres Kanons geworden sind.

VORBEMERKUNG

Unter dem Oberbegriff „Apokryphen“ werden sehr unterschiedliche Texte zusammengefasst.¹ Gemeinsam ist ihnen lediglich, dass sie nicht in jenem Neuen Testament zu finden sind, das wir heute üblicherweise kennen und benutzen. Unterscheiden lassen sich unter den apokryphen Texten solche, die im Laufe der Christentumsgeschichte durchaus bekannt waren – nur zumeist als nachrangig galten – von solchen, die erst in der Neuzeit durch Zufallsfunde wieder entdeckt wurden. Insbesondere für die wiederentdeckten Texte ist dabei zu beachten, dass sie nicht von vornherein als „zusätzliche“ Schriften zum NT gedacht waren, da es zur Zeit ihrer Entstehung noch kein NT im heutigen Sinne gab und der neutestamentliche Kanon erst im Entstehen begriffen war. Dies bedeutet aber, dass die Bezeichnung „apokryph“ in gewisser Weise problematisch ist, denn der *zukünftige* Status der Texte stand eben nicht von Anfang an fest. Aus diesem Grunde ist es durchaus sinnvoll, von „apokryph gewordenen“ Schriften zu sprechen,² zumal sich in einigen Fällen sogar darüber diskutieren lässt, ob sich in den so bezeichneten Texten älteres und von den später im NT gesammelten Schriften unabhängiges Material erhalten hat.

Entsprechend der unterschiedlichen Überlieferungslage sind auch die Marienbilder

und Mariendarstellungen der hier zu behandelnden Texte vielfältig. Ich werde im Folgenden auf drei Texte exemplarisch eingehen, die eine je unterschiedliche Vorstellung von Maria vermitteln. Die Entstehungszeit aller drei Texte ist vor 300 n. Chr. anzusetzen – d. h., sie sind vor der konstantinischen Wende und damit auch vor den christologischen und mariologischen Dogmatisierungen entstanden. Was wir in diesen Texten finden können, ist insgesamt eine noch nicht „normierte“ Marienfigur als Teil der vielfältigen Geschichte des frühen Christentums.

Zu Beginn möchte ich einen Text vorstellen, der nicht zu den wiedergefundenen Texten gehört, sondern durchgehend eine große Rolle in der europäischen Kultur-, Kunst- und Frömmigkeitsgeschichte gespielt hat und auch auf die Dogmenbildungen eingewirkt hat. Anschließend wird es dann um erst im 20. Jh. wieder bekannt gewordene Texte gehen.

¹ Einen guten Gesamtüberblick gibt: Hans-Josef Klauck, Apokryphe Evangelien. Eine Einführung, Stuttgart, 2005. Deutsche Übersetzungen mit Einleitungen in: Christoph Marksches/Jens Schröter (Hg.), Antike christliche Apokryphen in deutscher Übersetzung I: Evangelien und Verwandtes, 2 Bände, Tübingen 2012.

² Zum Sprachgebrauch vgl. etwa: Dieter Lührmann, Fragmente apokryph gewordener Evangelien in griechischer und lateinischer Sprache, Marburg 2000.

MARIAS VORGESCHICHTE: DAS PROTEVANGELIUM DES JAKOBUS

Das *Protevangelium des Jakobus* (Protev-Jac)³ ist uns in verschiedenen Versionen und unterschiedlichen Sprachen erhalten, es dürfte im 2. Jh. n. Chr. entstanden sein. Der genannte Titel ist modern, der ursprüngliche Titel lautete wohl *Geburt Marias. Offenbarung des Jakobus*. Gemeint ist der Jesusbruder Jakobus (vgl. Mk 6,3; Gal 1,19), der in der Schrift als Sohn Josefs aus erster Ehe gilt und sich als älteres Familienmitglied besonders eignet, um die familiäre Vorgeschichte zu vermitteln. Das ProtevJac füllt Leerstellen und beantwortet offene Fragen, die sich aus den Vorgeschichten des Lukas- und des Matthäusevangeliums ergeben. Die Erzählung beginnt *vor* den in diesen beiden Evangelien berichteten Ereignissen: Zunächst geht es um die Geburtsgeschichte Marias, die nach Art anderer biblischer Geburtsgeschichten bedeutender Kinder gestaltet ist (vgl. u. a. Gen 18; 21; 1Sam 1; Lk 1). Nach dem ProtevJac sind die Eltern Marias – hier erstmals mit Namen: Joachim und Anna – fromm und unfreiwillig kinderlos. Sie bitten Gott inständig um Nachkommenschaft, woraufhin diese durch Engel angekündigt wird. Ein gewisser Überraschungseffekt tritt bei der Geburt des Kindes ein: Anna fragt die Hebamme: „Was habe ich geboren?“ und bekommt die Antwort: „Ein Mädchen.“ Annas Reaktion ist daraufhin positiv: „Erhoben ist meine Seele an diesem Tag“. Für bibelkundige Leser_innen besteht die Überraschung darin, dass eben ein Mädchen und kein Junge geboren wird, wie sonst in vergleichbaren Fällen besonderer Geburten (vgl. u. a. Isaak, Samuel, Johannes der Täufer, Jesus). Implizit ist schon hier deutlich, dass es

sich um ein ausgesprochen besonderes Mädchen handeln muss. Dies bestätigt sich auch durch die Umstände ihres Heranwachsens: Maria wird in außergewöhnlicher Reinheit und Keuschheit bewahrt – Anna trägt sie, damit sie nicht den unreinen Boden berühre – und mit drei Jahren von ihren Eltern gemäß deren vorherigem Gelübde zum Aufwachsen in den Jerusalemer Tempel gebracht, wo sie sich ebenfalls auszeichnet. Als sie zwölf Jahre alt ist, wird durch ein Losverfahren ein Witwer gesucht, dem sie anvertraut werden kann. Das Los fällt auf Josef, der verwitwet ist und schon Kinder hat. An dieser Stelle werden die im NT erwähnten Geschwister Jesu (vgl. Mk 6,3 u. ö.) also als Kinder Josefs aus erster Ehe erklärt – was die Vorstellung der bleibenden Jungfräulichkeit Marias nach der Geburt mit der Existenz von Geschwistern Jesu vereinbar macht. (Die spätere Tradition hat hier eine andere Lösung gefunden, indem sie die Geschwister als Vettern und Kusinen interpretierte). Die Schwangerschaft Marias und die Krise Josefs werden ähnlich erzählt wie bei Lk und Mt, zusätzlich erfolgt jedoch noch ein Test beider durch „Prüfungswasser“, der ihre Unschuld erweist und sie rehabilitiert. So wird die göttliche Herkunft des Kindes zusätzlich erzählerisch abgesichert.

Die Geburt Jesu findet im ProtevJac in einer Höhle statt und ist wunderbar ausgestaltet: Josef, der sich auf der Suche nach einer Hebamme außerhalb der Höhle befindet, bemerkt ein temporäres wunderbares Anhalten aller Naturvorgänge und Bewegungen. Anschließend folgen Lichterscheinungen; und die gefundene Hebamme, deren Hilfe nicht benötigt wird, bezeugt die Jungfrauengeburt – ebenso wie auch eine weitere Frau namens Salome, die zunächst nicht glauben will, dass eine Jungfrau geboren hat. Ihre Hand wird daraufhin bei der Kontrolle von Marias Jungfräulichkeit verbrannt, heilt aber wieder,

³ Deutsche Gesamtübersetzung mit Einleitung und Angaben weiterführender Literatur: Silvia Pellegrini, *Das Protevangelium des Jakobus*, in: Christoph Markschies/Jens Schröter (Hg.), *ACA I* (s.o. Anm. 1), 2, 903-929.

als sie anschließend das Kind berührt. In der Fortsetzung der Geschichte wird noch auf die Magier- und Kindermordgeschichte aus Mt 2 zurückgegriffen und am Abschluss Jakobus als Autor genannt.

Die narrative Ausgestaltung von Marias Vorgeschichte enthält historisch einige Anachronismen (wie das Wohnen eines kleinen Mädchens im Tempel) und ist insgesamt geprägt von den Themen Reinheit und Jungfräulichkeit. Die Jungfräulichkeit Marias auch nach der Geburt wird mehrfach erzählerisch abgesichert, und es ist vollkommen klar, dass nicht Josef Vater des Kindes sein kann. Auch hinsichtlich der Vaterschaft Joachims lassen einige Textversionen Zweifel zu, so dass sogar eine besondere Empfängnis Mariens durch Anna (nach langen Streitigkeiten schließlich 1954 dogmatisiert) in den Text hineingelesen werden kann. Das ProtevJac hat auch über seine Rezeption und Fortschreibung etwa im *Pseudo-Matthäusevangelium*⁴ und der mittelalterlichen *Legenda aurea*⁵ großen Einfluss auf die Kunst- und Frömmigkeitsgeschichte gehabt. Im Hinblick auf die späteren Texte lässt sich dabei sagen, dass das Marienbild zunehmend stärker „abhebt“ – die Mutter Jesu entschwebt in eine kaum mehr weltlich zu nennende Sphäre. Das ProtevJac steht am Anfang einer solchen Entwicklung und belegt den Einfluss antiker Keuschheitsvorstellungen auf die Ausgestaltung des Marienbildes. Jedoch gab es auch ganz andere Sichtweisen im frühen Christentum.

FAST WIE BEI MARKUS: FAMILIEN- PROBLEME IM THOMASEVANGELIUM

Das *Evangelium nach Thomas* (EvThom)⁶ ist – abgesehen von drei griechischen Papyrusfragmenten – nur in einer koptischen⁷ Übersetzung aus dem Griechischen erhalten, die Ende 1945 durch Zufall wieder gefunden

wurde. Nach einem der Fundstätte nahegelegenen Ort in Oberägypten sind das EvThom und weitere dort gefundene Texte als „Nag-Hammadi-Schriften“ bekannt.⁸ Es handelt sich dabei nicht um eine feststehende Textzusammenstellung, die Schriften sind vielmehr heterogen. Das EvThom ist eine Sammlung von Aussprüchen Jesu, die nur in einzelnen Fällen situativ eingeleitet sind. Der Text dürfte im frühen 2. Jh. n. Chr. in Syrien entstanden sein, er enthält zahlreiche Parallelen zu den synoptischen Evangelien, wobei die Abhängigkeitsverhältnisse ungeklärt sind.

Im Hinblick auf das Vorkommen Marias im EvThom ist bemerkenswert, dass sich große Ähnlichkeiten mit den ältesten Marien-traditionen im NT finden, während Anklänge an Geburts- und Kindheitsgeschichten fehlen. Ganz ähnlich wie bei Mk steht auch im EvThom die Spannung zwischen Jesus und seiner Mutter bzw. Familie im Zentrum: So findet sich u. a. eine Parallele zur Geschichte von den „wahren Verwandten“ Jesu:

⁴ Vgl. Oliver Ehlen, Das Pseudo-Matthäusevangelium, in: Christoph Markschiefs/Jens Schröter (Hg.), ACA I, 2, 983–1002.

⁵ Vgl. Richard Benz, Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine. Aus dem Lateinischen übersetzt, Heidelberg 1979.

⁶ Vgl. Jens Schröter/Hans-Gebhard Bethge u. a., Das Evangelium nach Thomas, in: ACA 1, 483–522; vgl. NHD 1 (s.u. Anm. 8), 151–181. Die oben zitierten Texte sind eigene Übersetzung, vgl. zur Mariendarstellung in den Nag Hammadi Schriften auch: Silke Petersen, „Zerstört die Werke der Weiblichkeit!“ Maria Magdalena, Salome und andere Jüngerinnen Jesu in christlich-gnostischen Schriften (NHMS 48), Leiden u. a. 1999, 261–294.

⁷ Koptisch ist eine Form des Ägyptischen, die zur Zeit des frühen Christentums verwendet wurde. – Die Tatsache, dass zahlreiche Manuskripte in Ägypten gefunden wurden, verdankt sich nicht ihrem ägyptischen Ursprung, sondern dem dortigen Wüstenklima, das für den langfristigen Erhalt von Papyrus geeignet ist.

⁸ Vgl. zur Einführung: Silke Petersen, „Natürlich, eine alte Handschrift“. Nag Hammadi, die Gnosis und das Neue Testament, in: ZNT 4 (1999), 2–11. Übersetzung und Einleitung aller Nag Hammadi Schriften: Hans-Martin Schenke u. a. (Hg.), Nag Hammadi Deutsch. 2 Bde. Eingeleitet und übersetzt von Mitgliedern des Berliner Arbeitskreises für Koptisch-Gnostische Schriften (GCS NF 8/12), Berlin u. a. 2001/2003 (auch als einbändige Taschenbuchausgabe mit gekürzten Einleitungen).

Die Jünger_innen sagten zu ihm: Deine Geschwister und deine Mutter stehen draußen. Er sagte zu ihnen: Diejenigen hier, die den Willen meines Vaters tun, diese sind meine Geschwister und meine Mutter. Sie sind es, die eingehen werden ins Reich meines Vaters (EvThom 99; vgl. Mk 3,31-35par).⁹

Im Verhältnis zur mk Fassung ist der Text deutlich kürzer, ebenso wie dieser setzt er die Gruppe der Nachfolgenden (unter denen sich nach dem EvThom auch Frauen befinden) der Familiengruppe eindeutig entgegen, schwächt also nicht wie in Lk 8,19-21 den Gegensatz ab. Und Jesus distanziert sich im EvThom nicht nur von seiner eigenen Familie, sondern fordert dies auch von potentiellen Nachfolgenden:

Jesus sagte: Wer seinen Vater nicht hassen wird und seine Mutter, wird mir nicht Jünger_in sein können. Und wer seine Brüder nicht hassen wird und seine Schwestern, wer sein Kreuz nicht tragen wird wie ich, wird meiner nicht wert sein (EvThom 55).

Auch dieser Text hat eine synoptische Parallele (Mt 10,37f/Lk 14,26f), ebenso wie ein weiteres Logion des EvThom, in dem die Ablehnung der Mutterschaft an sich thematisiert wird (EvThom 79; vgl. Lk 11,27f; 23,29).

Alle Erwähnungen der Mutter Jesu im EvThom stehen im Kontext der Ablehnung familiärer Beziehungen, an keiner Stelle wird sie in positivem Sinne beschrieben oder als Idealfigur stilisiert. Ihre Jungfräulichkeit interessiert überhaupt nicht. Darin ist das EvThom der mk Behandlung der Mutter Jesu vergleichbar und steht in einer

Tradition, die in anderen Texten zugunsten eines freundlicheren Mutterbildes entschärft wurde. Rätselhaft ist ein weiteres Logion, in dem eine Textlücke das Verständnis erschwert:

Wer nicht seinen Vater hassen wird und seine Mutter wie ich, wird mir nicht Jünger_in sein können. Und wer seinen Vater nicht lieben wird und seine Mutter wie ich, wird mir nicht Jünger_in sein können. Denn meine Mutter ... Meine wahre Mutter aber gab mir das Leben (EvThom 101; mit Ergänzungen).

Durch das „aber“ des letztes Satzes ist klar, dass die beiden abschließenden Aussagen gegensätzlich sind: Es werden die natürliche und die wahre Mutter gegenübergestellt. Von diesem Ende des Textes her lässt sich auch der Anfang verstehen: Die Forderung, Vater und Mutter zu lieben, steht nicht im Gegensatz zur Aufforderung, diese zu hassen, da es sich um verschiedene Personen handelt: Natürliche und „wahre“ Eltern sind nicht identisch. Durch das zweimalige „wie ich“ enthält dieser Text auch eine Selbstaussage Jesu. Seine irdischen Eltern, die er ablehnt, werden den wahren Eltern, die er liebt, entgegengesetzt. Der Vater Jesu, den er liebt, der wahre Vater, ist Gott. Wer seine himmlische Mutter sein soll, bleibt offen. Deutlich ist aber, dass Maria nicht Jesu „wahre“ Mutter ist.

METAREFLEXIONEN ÜBER MARIA: DAS EVANGELIUM NACH PHILIPPUS

Das *Evangelium nach Philippus* (EvPhil)¹⁰ gehört ebenfalls zu den bei Nag Hammadi gefundenen Texten. Es dürfte am Ende des 2. oder zu Beginn des 3. Jh. n. Chr. entstanden sein. Beim EvPhil handelt es sich um eine Sammlung kurzer Texteinheiten, die einen hohen Grad von Reflexion aufweisen

⁹ Übersetzungen im Text Silke Petersen.

¹⁰ Hans-Martin Schenke, *Das Philippusevangelium* (NHC II,3), in: ACA I, 1, 527-557; vgl. NHD 1 (s.o. Anm. 9), 183-213.

und zum Teil rätselartig gestaltet sind. Von der Mutter Jesu ist zunächst im Kontext anderer Marien die Rede:

Drei (fem.) gingen mit dem Herrn allezeit: Maria, seine Mutter, und ihre Schwester und Magdalena, die genannt wird: seine Gefährtin. Maria ist nämlich seine Schwester und seine Mutter und seine Gefährtin (EvPhil 32).

Rezipiert wird hier die Frauenliste aus Joh 19,25, in der ebenfalls mehrere Marien auftreten, dort als Kreuzigungszeuginnen.¹¹ Reflektiert wird über die Namensgleichheit jener Frauen, die Jesus besonders nahe standen – dabei gehört auch die Mutter Maria nun zur Gruppe der Begleiterinnen und Jüngerinnen Jesu. Eine solche Rolle wird sie auch in vielen späteren Texten einnehmen, am Anfang dieser Entwicklung stehen Joh 19,25 sowie Apg 1,14.

Das EvPhil enthält daneben auch eine interessante Reflexion über die Jungfräulichkeit Marias:

Einige sagen: „Maria ist schwanger geworden vom heiligen Geist“. Sie irren sich. Sie wissen nicht, was sie sagen. Wann wäre jemals eine Frau von einer Frau schwanger geworden? (EvPhil 17a)

Zu Beginn wird eine Meinung zitiert, wie sie etwa im ProtevJac explizit formuliert ist. Im Kontext des vermutlich in Syrien entstandenen EvPhil kann das Gegenargument überzeugen, weil „der heilige Geist“ im semitischen Sprachraum weiblichen Geschlechts ist: Die Geistkraft könnte also die Mutter Jesu sein, nicht aber dessen Vater. In der Fortsetzung des Textes wird Maria trotzdem als „Jungfrau“ bezeichnet und konstatiert, dass Jesus quasi zwei Väter hatte, die sich als Gott und Josef entschlüsseln lassen.

Deutlich ist, dass dieser Text nicht eine einfache biologische Erklärung über die

„tatsächlichen“ Eltern Jesu geben will, sondern komplexer denkt. Dogmatisch gesehen hat sich allerdings schließlich die Linie des ProtevJac durchgesetzt – und gerade deshalb kann es bereichernd sein, in unser Marienbild auch solche Texte einzubeziehen, die erst in neuerer Zeit wieder bekannt geworden sind und die Vielschichtigkeit frühchristlichen Nachdenkens über Maria belegen.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Gestalt der Mutter Jesu wird in den apokryphen Texten des frühen Christentums in sehr unterschiedlicher Weise aufgenommen und reflektiert. Dies gilt insbesondere für jene Texte, die noch aus der Zeit vor den Dogmatisierungen stammen. Exemplarisch führt der Artikel diese Vielfalt an drei apokryphen Schriften des frühen Christentums vor: Am Protevangelium des Jakobus, dem Evangelium nach Thomas sowie dem Evangelium nach Philippus, die jeweils sehr unterschiedliche Marienbilder enthalten und so auch unser heutiges Nachdenken über Maria bereichern können.

PROF. DR. SILKE PETERSEN



ist außerplanmäßige Professorin für Neues Testament am Fachbereich Evangelische Theologie der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg.

Sie promovierte über Jüngerinnen Jesu in koptisch-agnostischen Schriften und habilitierte zu den johanneischen Ich-bin-Worten. E-Mail: silke.petersen@wk-world.net

¹¹ Vgl. Hans-Josef Klauck, Die dreifache Maria. Zur Rezeption von Joh 19,25 in EvPhil 32, in: Ders., Alte Welt und neuer Glaube (NTOA 29), Göttingen 1994, 145-162.